Verantwortliche Redakteure
Für den politischen Theil:
C. Fontane,
für Feuilleton und Vermischtes:
J. Koeckner,
für den übrigen redaktionellen Theil:
H. Schmiedehaus,
sämmtlich in Posen.
Verantwortlich für den Inseratentheil:
O. Knorre in Posen.

Abend-Ausgabe.

Posener Zeitung.

Sechsundneunzigster Jahrgang.

Inserate
werden angenommen
in Posen bei der Expedition der Zeitung, Wilhelmstraße 17, ferner bei Gust. Ad. Schleh, Hoflief., Gr. Gerber- u. Breitestr.-Ecke, Otto Niekisch in Firma J. Neumann, Wilhelmsplatz 8, in Gnesen bei S. Chraplewski, in Meseritz bei Ph. Matthias, in Wreschen bei J. Jadesohn u. bei den Inseraten-Annahmestellen von G. L. Daube & Co., Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse und „Invalidendank".

Nr. 805.

Die „Posener Zeitung" erscheint täglich drei Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich 4,50 M. für die Stadt Posen, 5,45 M. für ganz Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen der Zeitung, sowie alle Postämter des Deutschen Reiches an.

Sonnabend, 16. November.

Inserate, die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite 30 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevorzugter Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

1889.

Amtliches.

Berlin, 15. November. Der König hat dem Senats-Präsidenten Schneider bei dem Ober-Landesgericht in Köln den Charakter als Geheimer Ober-Justiz-Rath mit dem Range der Räthe zweiter Klasse verliehen; sowie den Landgerichts-Rath Bauer in Berlin zum Kammergerichts-Rath ernannt.

Der König hat den Vize-Präsidenten des königlichen Provinzial-Schul-Kollegiums und Medizinal-Kollegiums der Provinz Brandenburg Herwig zum Direktor der Kloster-Kammer zu Hannover, sowie den Geheimen Ober-Regierungs-Rath und vortragenden Rath im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Johann Karl Theodor Tappen, zum Vize-Präsidenten des Provinzial-Schulkollegiums und des Medizinal-Kollegiums der Provinz Brandenburg, unter Belassung des Charakters als Geheimer Ober-Regierungs-Rath und des Ranges eines Raths zweiter Klasse, ernannt.

Der Regierungs-Baumeister Röttscher in Rinteln ist zum Königl. Kreis-Bauinspektor ernannt und demselben die Kreis-Bauinspektorstelle daselbst verliehen worden.

Dem Kreis-Thierarzt Klein zu Kall im Kreise Schleiden ist, unter Entbindung von seinem gegenwärtigen Amt, die Kreis-Thierarztstelle für den Obertaunus-Kreis und den Kreis Usingen, mit dem Amtssitz zu Homburg v. d. Höhe, verliehen worden.

Die Rechtsanwälte Dr. Usbek und Gabler in Nordhausen sind zu Notaren für den Bezirk des Ober-Landesgerichts zu Naumburg a. S., mit Anweisung ihres Wohnsitzes in Nordhausen, und der Rechtsanwalt Prüschenk von Lindenhofen in Liebenwerda zum Notar für den Bezirk des Ober-Landesgerichts zu Naumburg a. S., mit Anweisung seines Wohnsitzes in Liebenwerda, ernannt worden.

Deutscher Reichstag.

16. Sitzung vom 15. November, 1 Uhr.

Die zweite Lesung des Etats wird fortgesetzt beim Etat des Reichsamts des Innern, Tit. I der fortdauernden Ausgaben, zu dem die gestern mitgetheilten Anträge Baumbach-Schrader und Stumm, betreffend Arbeiterschutz für Frauen- und Kinderarbeit, sowie Sonntagsarbeit, vorliegen.

Abg. Schmidt (Elberfeld) dfr.: Die Fabrikinspektoren sind zwar vermehrt worden, aber die jetzige Zahl reicht zu einer gründlichen Revision doch nicht aus. Man wird eine weit erheblichere Vermehrung vornehmen müssen, namentlich um auch die Hausindustrie in die Inspektion hineinzubeziehen. Wir werden die Bezirke kleiner machen müssen, damit die einzelnen Arbeiter mehr in persönlichen Verkehr mit den Beamten treten können. Wünschenswerth ist vor Allem, daß die Inspektoren nicht ausschließlich vom grünen Tisch genommen werden, sondern daß solche Leute herangezogen werden, welche im praktischen Leben gestanden haben. Die vorzüglichen Leistungen des Inspektors in Düsseldorf sind nur möglich gewesen, weil dieser selbst große Betriebe praktisch geleitet hat. Stellt man mehr solche Leute an, so werden derartige Berichte nicht mehr erscheinen, wie die des Hamburger Inspektors, welcher die Wünsche der Arbeiter nur als vermeintliche Beschwerden ansieht. Bei der Revision durch die Inspektoren darf die formale Seite der Beobachtung von Gesetzesvorschriften nicht zu sehr in den Vordergrund geschoben werden, die Hauptsache ist, für Leben und Gesundheit der Arbeiter zu sorgen. Ueber die formelle Verletzung von Gesetzesvorschriften sollen die Gerichte entscheiden, sonst bekommen wir noch mehr Verfügungen wie die der Düsseldorfer Regierung, welche Bestimmungen des Handelsgesetzbuches, betreffend die Prokuratur und die Vollmacht, einfach beseitigt hat. Ich hoffe, daß der Minister sich dieser Auffassung nicht anschließt.

Ein Hauptmangel der Einrichtungen liegt in den ungleichartigen Anordnungen der Behörden und Berufsgenossenschaften. Wir haben eben keinen einheitlichen Aufbau der Arbeiterschutzgesetzgebung. Umsomehr Grund ist vorhanden, dieselbe endlich zu Stande zu bringen. Daß die Fabrikinspektoren zu Vermittelungen von den Arbeitern so wenig in Anspruch genommen werden, liegt an der zu ausgedehnten Thätigkeit der Inspektoren, die wegen der Größe des zu beaufsichtigenden Bezirks keine Zeit zu vermittelnder Thätigkeit übrig behalten. Würden die Vermittelungen mehr als bisher in Anwendung gekommen sein, so hätten wir Strikes in der Ausdehnung des Bergarbeiterstrikes in diesem Jahre nicht gehabt. In dieser Beziehung möchte ich mir die Frage an den Herrn Staatssekretär erlauben, wie denn die Resultate der Untersuchungskommission über die Bergarbeiterstrikes ausgefallen sind. (Minister v. Boetticher: Das ist preußische Sache!) Ganz recht, aber eine preußische Sache, die das ganze Reich in Mitleidenschaft zieht. Wir wünschen, daß die Resultate der Untersuchung möglichst bald zum Vorschein kommen, damit die Maulwurfsarbeit, die gleich danach den Strikes in arbeiterfeindlichem Sinne die Untersuchungsresultate von vornherein zu diskreditiren versuchte, ein Ende nimmt.

Die Frauen-Nachtarbeit wird mit Unrecht für unbedenklich erklärt. Man sollte namentlich Frauen in Berg- und Hüttenarbeiten weder bei Tage noch bei Nacht beschäftigen. (Sehr wahr! links.) Die Kinderarbeit in Sachsen nimmt trotz der Beschönigung sächsischer Zustände durch Herrn v. Frege von Jahr zu Jahr zu, während z. B. meine Heimath eine stetige Abnahme der Kinderarbeit aufweist. In Sachsen sind die Uebertretungen gegen die Gewerbeordnung um 60 Proz. gewachsen. Und Herr v. Frege hat absolut keinen Grund, die Zustände in Sachsen so schön auszumalen, namentlich wenn er sich einmal andere Bezirke im Reiche ansehen würde. Auch an dem Wachsen sozialdemokratischer Stimmen in Sachsen ist nicht der Zuzug fremder Arbeiter Schuld, — das zeigt die geringe Zahl sozialdemokratischer Arbeiter gerade in den Grenzbezirken — sondern daran sind die inneren Einrichtungen Sachsens Schuld.

Die Regierung hat zwar nicht die Absicht ausgesprochen, die Koalitionsfreiheit der Arbeiter direkt zu beschränken, aber Stimmen für Einführung von Kautschukparagraphen, durch welche es möglich wird, die Koalitionsfreiheit der Arbeiter hinterrücks zu beschränken, sind bereits laut geworden auch in den der Regierung nahe stehenden Kreisen. So hat die „Konservative Korrespondenz" sich zwar für Einrichtung von Einigungsämtern ausgesprochen, aber nebenbei die Bestrafung der ausständigen Arbeiter mit Gefängniß befürwortet. Das wäre eine schöne Koalitionsfreiheit. Wenn der Bundesrath fortfährt, sich gegen unsere Arbeiterschutzanträge ablehnend zu verhalten, dann wird nicht der Reichstag die Folgen davon zu tragen haben, sondern die ganze Verantwortung trägt der Bundesrath. (Beifall links.)

Sächsischer Bevollmächtigter Graf v. Hohenthal (auf der Tribüne unverständlich) bestreitet, daß in den sächsischen Gewerbeverhältnissen hinsichtlich der Frauen- und Kinderarbeit eine Verschlechterung eingetreten sei, die eine Ausdehnung des Arbeiterschutzes erforderlich erscheinen lasse. Die anscheinende Zunahme der Kinderarbeit erkläre sich daraus, daß die Fabrik-Inspektoren bei ihren letzten Inspektionen weit mehr Bezirke als früher berücksichtigt hätten und in Folge dessen natürlich auch zu größeren Zahlensummen gekommen seien.

Abg. Frohme (Soz.): Es sind doch mancherlei Vorgänge geschehen, die den Arbeiter veranlassen können, kein oder nur wenig Vertrauen zu den Fabrikinspektoren zu haben. So hat z. B. in einem Falle ein Gewerberath einen Arbeiter, der ihm persönlich Mißstände mittheilte, sofort dem Fabrikbesitzer denunzirt. Der Unterschied ferner, den die Fabrikinspektoren zwischen berechtigten und unberechtigten Beschwerden machen, ist nicht bloß ein künstlicher, sondern gegenüber den Kartellen der Arbeitgeber und den Ringen zur künstlichen Preissteigerung ihrer Fabrikate ganz unhaltbar.

Mit Unrecht wird behauptet, daß die Sozialdemokraten ein Parteiinteresse an den Strikes haben. Im Gegentheil, wir rathen oft von Strikes ab. Die Arbeiter greifen ja auch nur in äußerster Noth zwecks Besserung ihrer Löhne zum Strike, weil sie selber wissen, daß derselbe für sie keine Annehmlichkeit, sondern unter Umständen ein Unglück ist. Trotzdem geht man mit unmenschlicher Härte gegen die Arbeiter vor. In Sachsen sind sogar strikende Arbeiter aufgegriffen und mit der Anwendung des Vagabunden- und Armengesetzes auf sie bedroht worden. Ein solches Vorurtheil der Behörden ist unerklärlich und rechtswidrig. Denn das Recht des Arbeiters, einen möglichst großen Antheil vom Nutzen seiner Arbeit zu haben, steht ein für alle Mal fest.

Beabsichtigt die Regierung aber, wie es aus den Spalten der offiziösen Presse heraustönt, das Koalitionsrecht der Arbeiter einzuschränken, dann wird sie den heftigsten Widerstand der Arbeiter finden. In dieselbe engherzige Auffassung gehört das Verbot, Arbeitern, die erst 21 Jahre alt sind, das Wahlrecht zu den Schiedsgerichten zu versagen. Weshalb will man das erwachsenen militärpflichtigen Leuten versagen? Auch die Klage, daß der Arbeiter mehr und mehr dem Luxus anheimfalle, weil er seinen Lebensunterhalt verbessern will, ist Ausfluß solch einer arbeiterfeindlichen Strömung. Die Klage ist ja alt, aber diejenigen, welche sie anstimmten, sollten an ihre eigene Brust greifen und den unverantwortlichen sinnlosen Luxus, mit welchem die „besseren Gesellschaftskreise" prunken, abschaffen. Je besser es den arbeitenden Klassen geht, je höher ihre Lebensunterhaltung ist, um so weniger werden sie geneigt sein, den sogenannten umstürzlerischen Bestrebungen zu huldigen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär Dr. v. Boetticher: Auf die gestern gestellte Anfrage, was die Reichsregierung zu der Entscheidung des Brandenburger Oberpräsidenten über das Berliner Schiedsgerichtsstatut sage, kann ich keine Antwort geben, weil die Reichsregierung sich mit der Frage noch nicht beschäftigt hat. Eine Vorlage in dieser Richtung wird Ihnen zugehen, wie ich bereits angekündigt habe, und durch eine obligatorische Regelung wird ja diese Entscheidung aus der Welt geschafft werden können.

Allerdings hat die Kinderarbeit zugenommen, aber nur in jenen Distrikten, wo ein Mitarbeiten der Kinder zur Unterhaltung der Familie unumgänglich nöthig ist. Deshalb ist es kaum möglich, ohne erhebliche wirthschaftliche Schädigung diesen Familien die Kinderarbeit in diesen Distrikten einzuschränken. — Bezüglich der Wirkungen der Strikes kann ich Ihnen ein interessantes Zeugniß eines amerikanischen Arbeitssekretärs vorlegen, der die Strikes „eine barbarische Methode" nennt und statistisch beweist, daß in Amerika die Strikes etwa 150 000 Arbeitern völlig, etwa 140 000 zum Theil, und gegen 660 000 Arbeitern, also der großen Mehrzahl, gar nichts genutzt haben. Das ist vollkommen richtig. Ich kann den Arbeitern daher nur rathen: Striket — aber nur da, wo es vernünftig ist, wo eure Forderungen berechtigt sind, sonst erwarten euch nur Nachtheile und Zerrüttung der wirthschaftlichen Existenz. Im Uebrigen muß ich betonen, daß bei den Strikes, die Frage der Sonntagsruhe, des Frauen- und Kinderschutzes keine Rolle gespielt hat, und deshalb haben die Regierungen keine Veranlassung gehabt, wegen der Strikes ihre Stellung in den Arbeiterschutzfragen zu ändern. (Beifall rechts.)

Abgeordneter Kropatscheck (kons.): Die Verwahrung des Herrn Frohme, daß seine Partei den Strike nicht wolle, hat doch nur einen mehr theoretischen Werth. Dagegen kann ich ihm in Bezug auf den Luxus der besitzenden Klassen nur beistimmen, die besitzenden Klassen müssen erst anfangen, sich selbst darin zu bessern, ehe sie ein solches Verlangen an Andere stellen.

Daß die Koalitionsfreiheit der Arbeiter eingeschränkt werden soll, hat Niemand verlangt, nur ist mehrfach auf die falsche Anwendung dieser Koalitionsfreiheit hingewiesen worden.

Wir sind stets für Arbeiterschutz eingetreten und thun das auch jetzt noch. Herr Schmidt hatte in seinen Ausführungen hinsichtlich des Arbeiterschutzes durchaus Recht. Nur seine Bezugnahme auf die westfälischen Verhältnisse traf nicht zu. Herr Baumbach ist ja jetzt auch bekehrt worden und zu uns herüber gekommen; daher erklärt sich auch das Bedürfniß bei ihm, seine Gedanken möglichst ausführlich darzulegen. Ich meinerseits will ihm das nicht verübeln; Herr Stumm aber hat jedenfalls gestern auf diese Bekehrung keine Rücksicht genommen, als er sein Erstaunen über den Redeumfang von Herrn Baumbach aussprach.

Was die Kinderarbeit anbetrifft, so ist nicht in Abrede zu stellen, daß es der Eigennutz und die Selbstsucht ist, welche die Kinder in die Fabriken schickt. Aber diese Selbstsucht der Eltern kann in der Frage nicht ausschlaggebend sein. Vom hygienischen Standpunkt aus ist entschieden die Kinderarbeit zu verwerfen. Wir klagen so wie so schon über Ueberbürdung der Kinder in Schularbeiten. Wie viel mehr muß die zum Ausdruck kommen, oder wie sehr müßten wir den Gang des Schulunterrichts andernfalls unterbrechen, wenn wir staatlicherseits auf den Eigennutz der Eltern Rücksicht nehmen wollten. Auch die Frauenarbeit muß eingeschränkt werden. Die Frau darf der Familie, deren Mittelpunkt sie ist, nicht entrückt und nicht zum Opfer der Industrie gemacht werden. Sonst wenn sie mit den männlichen Arbeitern in die sozialdemokratischen Irrlehren hineingezogen wird, werden wir vergebens die Ausbreitung der Sozialdemokratie ankämpfen. Im Interesse der Staatserhaltung selbst also sollten die Regierungen an eine gesetzliche Regelung und Einschränkung der Frauenarbeit denken. Ich bin auch nicht, wie der Minister, davon überzeugt, daß der Arbeiter Einschränkung der Sonntagsarbeit nicht wünscht. Gehen Sie doch in die Versammlungen vertheidigen Sie dort den Standpunkt der Regierung und den des Reichstags; ich bin überzeugt, daß man sich für den Standpunkt des Reichstags entscheiden wird. Der Reichstag möge nicht aufhören, diese Frage von neuem der Regierung zur Förderung ans Herz zu legen. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Windthorst (Z.): Das Koalitionsrecht darf unter keinen Umständen angetastet werden, aber die Arbeiter sollten nur in den allerseltensten Fällen davon Gebrauch machen. Ich bedaure, daß so viel Arbeitgeber unverständig genug gewesen sind, zur rechten Zeit nicht nachzugeben. Aufs Tiefste aber muß ich es beklagen, daß die Resultate der Enquete über die letzten westfälischen Strikes noch nicht publizirt worden sind, das ist sehr traurig. Denn der Kaiser hat sein Wort eingesetzt, den berechtigten Beschwerden der Arbeiter abzuhelfen. Die Arbeiter haben sich darauf verlassen, und die Regierungen müssen auf das Energischeste bemüht sein, dieses Wort des Kaisers bald einzulösen. Es könnte sonst die Autorität der fürstlichen Macht leiden.

Ich kann versichern, daß unter den Arbeitern tiefe Mißstimmung darüber herrscht, daß diese Schutzgesetzgebung nicht vom Fleck kommt. Auf die Entscheidung der Regierung haben die Ideen der Arbeitgeber zu großen Einfluß, und die Arbeiter kommen nicht genügend zu Worte. Es ist doppelt nothwendig im jetzigen Augenblick, wo man so einschneidende Maßregeln gegen die Arbeiter beabsichtigt, für den nöthigen Arbeiterschutz zu sorgen.

Man hätte mit einer solchen Resolution, wie die von Herrn Baumbach, warten sollen, bis unsere Anträge kamen. Unsere Anträge sagen präzise, was wir wollen, und wenn die Herren es ernst meinen, so mögen sie später mit uns zusammen arbeiten und nicht darauf hinwirken, daß die Sache wieder eine Session zurückgesetzt wird; die Arbeiterschutzgesetzgebung ist doch wichtiger als alle Schiffsbauten. Wenn wir gegen den Antrag Baumbach sind, so heißt das nicht, wir wollen die Sache nicht, sondern wir wollen mehr, das Geforderte genügt uns nicht. Wir wollen schneller vorwärts, denn es ist Gefahr im Verzuge, und wer das nicht sieht, der ist blind. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Schmidt-Elberfeld (dfr.): Wenn es den Konservativen Ernst ist mit dem Willen, die Arbeiterschutzgesetzgebung zu Stande zu bringen, dann haben sie die schönste Gelegenheit, auf den Bundesrath einzuwirken. Erklären Sie doch: wir bewilligen das Sozialistengesetz nicht eher als bis die Arbeiterschutzgesetze da sind. (Sehr wahr links.) Ich bin überzeugt, daß das wirken wird. Die beiden Gesetze stehen völlig in Zusammenhang. Es ist ganz richtig, die Arbeiterschutzgesetze sind wichtiger als die Schiffsbauten, aber Herr Abg. Windthorst, wenn die Schiffsbauten bewilligt sind, dann macht der Bundesrath die Klappe zu, und wir können nicht weiter berathen über Arbeiterschutzfragen. Darum nehmen Sie vor allem unsere Resolution an, damit der Reichstag wenigstens etwas erreicht; das schließt ja die Annahme des Gesetzentwurfs des Zentrums nicht aus. (Sehr richtig! links.) Dem Bundesrath wird es nicht entgehen können, daß die Kinderarbeit in der Hausindustrie zu geradezu unerträglichen Zuständen geführt hat, und ich hoffe doch, daß das einmüthige Votum des Parlaments seine Wirkung nicht verfehlen wird. (Beifall links.)

Abg. Struckmann (nationall.): Bei der zu erwartenden Regelung der Schiedsgerichte wäre es wünschenswerth, auch eine alte Petition der kaufmännischen Innungen zu berücksichtigen, daß auch die Kaufmannslehrlinge eine Fortbildungsschule besuchen können. Auch eine andere wichtige Frage wäre dabei mit in Erwägung zu ziehen, nämlich die gesetzliche Regelung der Bekämpfung der Trunksucht. Weitere Schichten des Landes, namentlich die ärmeren, würden einem gesetzgeberischen Eingreifen des Bundesraths, das die beklagenswerthen Mißstände der Trunksucht bekämpft, sehr dankbar sein. Eine weitere Lücke in der Personenschutzgesetzgebung ist der Mangel einer Bestimmung, wonach Personen, welche böswillig sich der Arbeit für ihre Frau und Familie entziehen und sich mit anderen Frauenzimmern herumtreiben, bestraft werden können.

Staatssekretär v. Boetticher: Ueber ein Gesetz zur Bekämpfung der Trunksucht haben kommissarische Berathungen stattgefunden, die Berichte liegen vor und die verbündeten Regierungen werden sich schlüssig zu machen haben. Die einzelnen Wege, welche vorgeschlagen werden können, lassen sich in ihrer Tragweite noch nicht übersehen, ich zweifle aber nicht, daß ein baldiger Abschluß der Vorlage zu erwarten steht. — Den Anregungen bezüglich Theilnahme der Kaufmannslehrlinge an Fortbildungsschulen stehen auch wir sympathisch gegenüber. (Beifall.)

Abg. Hegel (kons.): Auch wir stimmen dem Wunsch nach einem Gesetz zur Bekämpfung der Trunksucht zu und meinen, daß bei der Neuregelung der Frage zugleich eine Einschränkung des Spiritushandels der Konsumvereine stattfinden soll, denn gerade die leichte Verabfolgung von Spirituosen durch Konsumvereine an kleine Leute trägt wesentlich zur Verbreitung der Trunksucht bei.

Abg. Kulemann (nl.): Ich muß die Frage der Schiedsgerichte noch einmal behandeln. Einigungsämter und Schiedsgerichte könnten auf dem Boden der jetzigen Koalitionsfreiheit, die nicht eingeschränkt werden darf, volle Wirksamkeit entfalten, wenn man Behörden schafft, an welchen auch Arbeiter Theil haben, etwa wie Einigungsämter in Amerika. Man soll nur nicht allzu ängstlich sein. Haben wir solche zweckmäßige Behörden, dann können die zweischneidigen Strikes aus der Welt geschafft werden.

Abg. Dr. Meyer (Halle, dfr.): Sollen die Einigungsämter von Erfolg sein, so müssen sie auf beiden Seiten großes moralisches Ansehen haben. Durch gemeinschaftliche Berathung beider Theile müssen die gegenseitigen Chancen vorher abgewogen werden können. Um dem Einigungsamt diese moralische Autorität zu schaffen, darf man nicht mit der Schaffung derselben bis zum Strikeausbruch warten, sondern muß vorher eine feste Grundlage schaffen. Diese wird am besten gegeben durch das gewerbliche Schiedsgericht. Dieser Gesichtspunkt, die Schaffung eines Einigungsamtes, war auch für die Absicht der Berliner Gemeindebehörden, ein Gewerbeschiedsgericht einzurichten, das maßgebende Leitmotiv. Man wollte vorarbeiten für die voraussichtlich in Berlin kommenden Lohnereignisse. Leider sind diesem Projekte von der

Aufsichtsbehörde so große Schwierigkeiten in den Weg gestellt worden. Man hat von Unmöglichkeiten des Berliner Entwurfs gesprochen, doch ist alles, was darin enthalten ist, schon in anderen deutschen Städten mit Erfolg durchgeführt, auch das Frauenstimmrecht, und das wirklich Vorhandene kann man doch nicht als unmöglich bezeichnen. Ich hoffe, daß der angekündigte Gesetzentwurf über das Reichsgewerbegericht bald eingebracht und damit allen Schwierigkeiten ein Ende gemacht wird. (Beifall links.)

Staatssekretär v. Boetticher: Die Entscheidung des Brandenburger Oberpräsidenten ist eine rein preußische Sache, über die ich nicht zur Rede gestellt werden kann. Ich kann aber versichern, daß selbst das preußische Ministerium des Innern noch gar nicht mit der Sache befaßt worden ist, also auch eine Entscheidung nicht hat geben können. Der Reichstag ist jedenfalls der ungeeignetste Ort, die Sache vorzubringen.

Abg. Singer: (Soz.): Der Oberpräsident hat doch aber mitgetheilt, daß er dem Handelsminister Nachricht von der Entscheidung gegeben hat. Das ist doch eine preußische Behörde. (Hört! hört! links.)

Abg. Kalle (nl.): Ich habe die Empfindung, daß hier im Hause doch etwas sehr zum Fenster hinausgeredet wird. (Unruhe links.) Ich möchte die Wichtigkeit des Baus von Arbeiterwohnungen betonen. Diese Bauten geschehen aber nicht immer rationell, weil oft nicht zweckmäßig und nicht billig genug gebaut wird. Unsere Architekten sind in diesen Bauten zu wenig bewandert. Man sollte Vorbilder ständig benutzen. Solche zu schaffen, ist der Verein für Bau von Arbeiterwohnungen ständig bemüht und Pläne für zweckmäßige Wohnungen sind vorgearbeitet und könnten mit Nutzen verwendet werden.

Abg. Schrader (dfr.): Nicht bloß das Kapital, sondern auch die Arbeiter selbst sollten zum Bau von Arbeiterwohnungen herangezogen werden. Es giebt eine erhebliche Zahl von Arbeitern, welche ein lebhaftes Interesse an gesunden Wohnungen zeigen und auch etwas Kapital zu Abschlagzahlungen erübrigt haben. Das eigene wohlverstandene Interesse der Arbeiter wird auch die unzweckmäßige Bauart, über die Herr Kalle klagt, nicht so zur Anwendung kommen lassen, wie wenn das Kapital allein lediglich zu einem gemeinnützigen Zweck beisteuert. Es wäre interessant zu erfahren, wie die Regierung über diese wichtige Frage denkt und ob ihrerseits nicht etwas Namhaftes geschehen könnte. (Beifall.)

Abg. Dr. v. Frege stimmt auf Grund den Erfahrungen in Sachsen in Bezug auf die Arbeiterwohnungen der Ausführungen des Abg. Schrader zu.

Damit schließt die Diskussion.

Der Titel wird angenommen. Der Antrag Baumbach wird erst in der dritten Lesung zur Abstimmung gelangen.

Zu Titel 9a: „Zur Förderung der Hochseefischerei" berichtet

Abg. Dr. Hermes (dfr.) über den Erfolg der zum Theil mit Staatsmitteln ausgerüsteten Expedition zur Erforschung neuer Fangplätze von Heringen. Die Expedition sei vom besten Erfolg begleitet gewesen, und man habe im schwedischen Skagerak an der jütischen Küste einen außerordentlich ergiebigen Fangplatz sehr guter Heringe entdeckt und auch die Entdeckung eines andern Fangplatzes stehe wahrscheinlich in Aussicht. Ein weiteres Vorgehen sei erwünscht, wozu die Sektion noch mit mehr Mitteln ausgestattet werden möge. Ein Reichsfischamt zur Konzentrirung der Arbeiten wäre eine förderliche Einrichtung.

Staatssekretär von Bötticher erklärt, daß die Regierung zur Förderung der Hochseefischerei alles thun werde, was nöthig erscheine. Zur Schaffung eines Reichsfischamts sei wohl kein Bedürfniß vorhanden.

Der Titel wird bewilligt. Desgleichen Titel 10 und 11.

Hierauf vertagt sich das Haus auf Montag 1 Uhr (Fortsetzung der heutigen Berathung.)

Schluß 4½ Uhr.

Deutschland.

L. C. Berlin, 15. November. „Zur Reform der östlichen Gemeindeordnungen" bringen die „Berl. Pol. Nachr." eine Mittheilung, die, wenn sie aus amtlichen Kreisen stammen sollte, ein Zeichen dafür ist, daß eine Landgemeindeordnung, welche wirklich den Schäden des jetzigen Zustandes in den Gemeindeverhältnissen der östlichen preußischen Provinzen abhilft, auch unter Herrn Minister Herrfurth nicht in Aussicht steht. Wie Herrn Herrfurths frühere statistische Arbeiten über die preußischen Kommunalverhältnisse erkennen lassen, kennt derselbe die Schäden sehr genau; wenn er keine durchgreifende Abhülfe in Aussicht stellen kann, so müssen auch ihm unüberwindliche Schwierigkeiten entgegengestellt werden, welche er nicht zu überwinden vermag. — Worin bestehen denn die Schwierigkeiten und Schäden der heutigen Zustände in den östlichen Provinzen? Ein Rittergutsbesitzer, der zur Bewirthschaftung seiner Ländereien 60 Arbeiter braucht, hat auf seinen Gütern nur 10—12 oder höchstens 15 meistens unverheirathete Arbeiter wohnen, die zur Abwartung seines Viehes u. s. w. unbedingt erforderlich sind. Die übrigen Arbeitskräfte sind Tagelöhner, die im nächsten Bauerndorfe oder in mehreren umliegenden Dörfern wohnen. Die Kinder dieser Tagelöhner besuchen die Dorfschulen. Die Schullasten für die Kinder der Leute, welche der Rittergutsbesitzer beschäftigt, ladet diese also auf die Bauerndörfer ab. Ebenso die Armenlasten. Wenn einer der Tagelöhner arbeitsunfähig wird, fällt er der Dorfgemeinde zur Last. Die Rittergutsbesitzer kaufen zuweilen Bauern- und Käthnerstellen auf und siedeln die Leute, welche sie zur Bewirthschaftung ihres Gutes brauchen, darin an; und wir können Beispiele anführen, in denen es den betreffenden Dorfgemeinden sehr schwer gemacht wurde, die Rittergutsbesitzer in solchen Fällen zu einem fingirten Steuersatze zu den Gemeindeabgaben der betreffenden Bauerngemeinde heranzuziehen. Die ländliche Gemeinde setzt eine Ehre darein, ihre ein Kilometer lange Dorfstraße gut zu pflastern und den Weg zum nächsten Bahnhof zu chaussiren. Die leichten Bauernwagen nutzen Steinpflaster und Chausseen auch nur wenig ab; diese werden aber von den schweren Wagen des benachbarten Rittergutsbesitzers, welcher die Kohlen und Rüben zu seinen Ziegeleien, Brennereien und Zuckerfabriken fahren und die Fabrikate wieder auf den Bahnhof abliefern läßt, zuschanden gefahren. Die stinkenden Abwässer aus den Fabriken des Rittergutsbesitzers verpesten den Bauern des benachbarten Ortes die Vorfluthgräben und bringen ihnen nicht nur Unannehmlichkeiten, sondern auch Krankheiten für Mensch und Vieh. Das sind Alles nicht Fälle, die der grauen Theorie, sondern solche, die der Praxis des Lebens entnommen und wegen deren Beschwerden und Bitten um Hülfe und Beistand hierhergelangt sind. Und es giebt noch unzählige andere Fälle, in denen bei der heutigen Ordnung der Dinge die Bauerngemeinden durch die Rittergüter geschädigt werden. Um dem abzuhelfen, ist schon vor langen Jahren, besonders seitens des Herrn Abgeordneten Dr. Miquel nach dem Muster der westlichen Provinzen die Schaffung von Sammt-Gemeinden angerathen worden, welche ein solches Rittergut zusammen mit den umliegenden, wirthschaftlich mit denselben zusammenhängenden Dörfern zusammenfügen und die Rittergüter zu den Schul-, Armen- und Wegelasten der betreffenden Dörfer mit heranziehen sollten. Ein solcher Weg ist natürlich den Parteien, welche hauptsächlich das Interesse der Rittergutsbesitzer und das der mit diesen an demselben Strange ziehenden großen Fabrikbesitzer, welche gleichfalls ihre Arbeitskräfte aus den ihnen nahe gelegenen Bauerndörfern beziehen, vertreten, sehr unangenehm, und auf die Regierung scheint dies auch eingewirkt zu haben. Der offiziöse Artikel erklärt, daß es sich bei der Regierung gar nicht um die Einrichtung einer Miquélschen Sammtgemeinde, welche Guts- und Dorfgemeinden zu einer einzigen leistungsfähigen Gemeinde unter einem Gemeindevorsteher oder Bürgermeister zusammenfügt, gehandelt habe. Die Regierung will vielmehr Guts- und Dorfgemeinden selbständig neben einander bestehen lassen und sie nur zu einzelnen Zwecken, z. B. zu Schul- oder zu Wegebauverbänden zusammenfügen. Es wird dabei auf das Bestreben der Regierung hingewiesen, z. B. die Entscheidung über die Wegebauten unter die Kompetenz des Kreistages zu bringen, in denen meistens die Vertreter des Großgrundbesitzes den Ausschlag geben. Dadurch werden „Milchstraßen" geschaffen, Wege auf Kosten sämmtlicher Kreiseingesessenen, welche hauptsächlich den Zweck haben, die Milch und die Produkte aus den Kreistheilen, in denen die Rittergüter liegen, zu dem nächsten Hauptabsatzort zu befördern. Eine wirkliche Abhilfe für die gegenwärtigen Uebelstände wird dadurch durchaus nicht geschaffen.

— Die Verhandlungen des Reichstags über den Antrag Rickert-Hermes haben, wie es scheint, in Baden großes Aufsehen erregt. Die „N. Bad. Land.-Ztg." bringt darüber einen Leitartikel, in welchem es heißt:

„Solche Behauptungen — wie sie Herr Rickert im Reichstage ausgesprochen hat — sind sehr bedauerlich, denn die Sympathien, die Baden im übrigen Reich und anderwärts bisher genoß, verdankt es seinen freien Einrichtungen, freisinnigen Parlamentariern, Fürsten und Regierungen. Das Bedauerlichste dabei ist jedoch, daß Herr Rickert trotz des Widerspruchs des Herrn v. Marschall, des früheren Mannheimer Staatsanwalts, und des Herrn Fieser, des jetzigen Karlsruher

Berliner Brief.

Von Otto Felsing.

(Nachdruck verboten.)

Berlin, 15. November.

Es hat sich fast noch um jedes Bild Böcklins ein Kampf der Meinungen erhoben. Leidenschaftlich wurde von der einen Seite die eminente Farbenkraft seines poesie-durchtränkten malerischen Schaffens in den Himmel erhoben, und ebenso leidenschaftlich wurden andererseits seine Exzentrizitäten in der Stoffwahl, die Auswüchse seiner meist in der Fabelwelt sich tummelnden Phantasie befehdet, wurde die unglaubliche Vergewaltigung des menschlichen Körpers bemängelt, in der sich Böcklin erging. Dieser Kampf der Meinungen wird sich vor dem neuen, im Gurlittschen Kunstsalon ausgestellten, freilich schon 1887 gemalten Bilde: „Meeresidylle" („die Heimkehr") schwerlich erheben; denn wer nicht zu den geschworenen Böcklinianern gehört, welche, wie ein Theil der verbissensten Shakespeareromanen, jeden Mißgriff für einen Meistergriff erklären, der wird sich von diesem Bilde mit einem Gefühl des Widerwillens abwenden. Die Böcklin-Hasser (ich meine hier den ästhetischen Haß, der nur die Rückseite der Liebe zum Schönen ist) werden mit Hohnlachen dieser Selbst-Ueberböcklinung Böcklins den Rücken kehren, und die wahren Freunde seines Kunstschaffens werden sich wohl mit dem Seufzer von dem Bilde abkehren: „Welch großer Aufwand unnütz ward verthan!" — Ich sage: „sie werden wohl"; denn aus Erfahrung vermag ich nicht zu sprechen, da ich selber während meiner Anwesenheit im Gurlittschen Salon keinen von Böcklins Freunden oder Feinden in dem dunklen Salon vor dem allein beleuchteten Bilde gesehen habe; war doch der alte Herr, der eine Minute lang vor dem Bilde stand, offenbar weder Freund noch Feind des Malers, sondern ein ganz objektiver, unparteiischer Beurtheiler, wie aus den Worten hervorgeht, mit denen er eiligst den Saal verließ: „Pfui Deibel!" — Ich weiß nicht, welche von den vier Figuren der großen Leinwand er damit meinte; vielleicht alle — meine Leser finden es vielleicht heraus, wenn ich ihnen die Personen dieser sogenannten Idylle im Folgenden schildere.

Denken Sie sich inmitten eines blauen, weißschaumigen Meeres, das allerdings nicht in großer Flächen-Ausdehnung, sondern nur in schmalen Streifen nach der rechten, linken und unteren Partie des Bildes zu sehen ist und auch keineswegs die wunderbaren, tiefen, satten Tönungen des sonst von Böcklin gemalten Meerwassers zeigt, überdies nicht die Spur einer Wiederspiegelung der schwärzlich-grauen Wolken am Himmel aufweist, wie wir doch hätten erwarten sollen — denken Sie sich weiter ein kleines, an den Seiten zackiges Plateau von Felssteinen, das auf ganz unbegreifliche Weise aus dem Wasser hervorragt. Auf diesem Plateau liegt ein nacktes Weib mit nassen, schwarzen, von kleinen Muscheln durchflochtenen Haaren und bewahrt mit einer ganz enorm groß gerathenen Hand einen kleinen Buben vor dem Herabkollern ins Wasser, der seinerseits mit dem Rücken auf den hier mit spärlichem rothen Tang bedeckten Steinen liegt und mit der rechten Hand gegen die höchst unschöne Brust der Mutter drückt. Ich muß es mir, trotzdem es eigentlich zur getreuen Schilderung des Bildes gehörte, hier leider versagen, diese Brustpartie in ihrer ganzen Häßlichkeit zu skizziren; denn ich würde dazu eine Sprache brauchen müssen, die mich als einen Naturalisten jüngsten Schlages erscheinen lassen würde, ich müßte meinem tiefinnersten Mißbehagen in Worten Ausdruck geben, die ich vor den Leserinnen dieses Blattes nicht verantworten könnte! Ich füge daher in dieser Beziehung nur noch an, daß sich die Stelle der Brustpartie jenes Weibes, gegen welche der kleine rothhaarige Bube mit der ausgespreizten Hand drückt, etwa so ausnimmt, als ob sie von ungebackenem, sehr schmutzigem Kuchenteige geformt wäre, in den eine aus fünf Fleischwürstchen geformte Hand tief hineindrückt! Die Hände auf den Böcklinschen Gemälden zeigen ja fast immer Wurstfinger; diesmal aber ist die Hand des Jungen wie die von ihm bepatschte Stelle des mütterlichen Leibes von ganz ausnehmender Abscheulichkeit. Das Gesicht des Weibes ist übergroß, und muß wohl auch sehr groß sein, weil sonst der enorm breite, häßliche Mund darin nicht Platz hätte. Es zeigt geradezu eine Verwesungsfarbe und hat übergroße Augen von ägyptischem Schnitt. — Die Beine dieser Meerfrau „verjüngen" sich stark nach den gleichfalls sehr unplastisch und undeutlich gemalten Füßen zu. — Oberhalb der letzteren ragt ein Block aus dem Meere hervor. Auf diesen stützt sich mit den Füßen ein (natürlich auch nackter) Meerbube, welcher nach vorn gebeugt seine Hände auf einen anderen, höheren Felsblock stemmt. Die Meerfrau wie ihr sehr komplett gerathener älterer Junge blicken beide nach der rechten Seite des Bildes. Dort stützt sich mit der rechten Faust auf einen Felsblock ein brauner Meergreis, der lang herabwallendes, dünnes, weißes Haar hat, trotzdem sein mit Tang behangener Körper auf höchstens 35 Lebensjahre schließen läßt. Wahrscheinlich sind ihm die Haare soeben erst aus Schreck über den Anblick dieser seiner Familie erbleicht! Jener Meermann nun, auf den sich der zweite Titel des Bildes: „Heimkehr" bezieht, kommt wohl von der Jagd, denn er hat mit der Linken ein Thier beim Fell gepackt. Solch eine Beute wie er da hat, kann man nur in den Jagdgründen attrapiren, in welchen die Phantasie Böcklins auf Beute fahndet. Das Thier hat den langen Hals und das schmale, hübsche Köpfchen einer Reh-Ricke, aber dabei das Fell eines Seehundes. Dieses „Meer-Reh" ist das Beste auf dem ganzen Bilde, obgleich man von dem Thier nur Hals und Kopf sieht. Alles Uebrige auf diesem Bilde ist geradezu schlecht gemalt (man weiß ja längst, daß sich Böcklin um die Anatomie des menschlichen Körpers den Teufel kümmert), und es fehlt auf der Leinwand das, was uns in ähnlichen Fällen bisher stets Milderungsgründe bei der Beurtheilung Böcklinscher Gemälde abgezwungen: die wunderbare Farbe, das berauschende koloristische Konzert, der augenbezaubernde Zusammenklang tief gestimmter, warmer Töne! — Es ist begreiflich, daß selbst ein großer Künstler einmal ein derartiges Bild malt; aber es ist unbegreiflich, daß er es nicht unmittelbar nach oder schon vor der Vollendung auf dem Altar seiner Kunst als Brandopfer den Musen darbrachte!

Und nun muß ich meinen Lesern von einer Personal-Meldung Mittheilung machen, die augenblicklich in allen theaterfreundlichen Kreisen Berlins viel und eifrig besprochen wird: Dem königlichen Schauspielhause droht aller Wahrscheinlichkeit nach ein schwerer Verlust, und zwar dadurch, daß Fräulein Klara Meyer, wie wir diese Künstlerin zu nennen gewohnt waren, in Pension gehen will. — Als die Nachricht von diesem bevorstehenden Ereignisse gestern zuerst in den Blättern stand, war man erstaunt, statt „Fräulein Klara Meyer" „Frau Klara Meyer" zu lesen. Anfänglich glaubte wohl jeder, es handle sich um einen der bekannten Scherze des Druckfehler-Teufels, der sich diesmal das etwas boshafte Vergnügen gemacht, eine Künstlerin in das „alte Fach" zu schieben, welche ja unleugbar den Jahren nach über die Fräuleinschaft eigentlich schon hinaus ist, gleichwohl aber auf der Bühne (und noch mehr sogar auch außerhalb der Bühne „in Zivil") fast so jung wie ein eben erblühtes Mädchen auszusehen vermag. Allein aus den weiteren Zeilen jener Notiz ergab sich die überraschende Thatsache, daß aus Fräulein Klara Meyer wirklich eine Frau geworden war, und zwar im vorigen Sommer. — Mit wem sie sich verheirathet hat oder — um eine beliebte, aus dem Französischen stammende Wendung zu gebrauchen — gegen wen sie sich verheirathet hat, das hüllt sich bis zur Stunde noch in tiefes Dunkel.

Gleichviel aber, wer ihr Gatte sein mag, es hat den Anschein, als ob wir sie verlieren würden. Allerdings hat es auch den Anschein, als ob es Fräulein Meyer nicht ganz leicht würde, einer Kunstthätigkeit zu entsagen, in der sie so schöne Erfolge erzielt hat und sich gerade anschickte, noch größere zu erringen. Denn gerade jetzt, wo sie bei den von ihr gespielten neuen Rollen nicht mehr im Fache der „jugendlichen Sentimentalen" geblieben ist, sondern sich einen neueren Rollenkreis zu erobern beginnt, nämlich den der Damen entre deux âges resp. der „jüngeren Mütter" — gerade jetzt erzielt sie Wirkungen, welche die mit ihren früheren Rollen erreichten Erfolge an Intensität weit übertreffen. — In dieses Lob wird freilich eine gewisse Gruppe von Kritikern und Leuten, die auf das Wort des Rezensenten schwören, nicht mit einstimmen; ich meine jene Gruppe, welche überhaupt ganz und gar gegen Fräulein Meyer ist und aus mir ganz unverständlichen, sachlich wohl auch jeder Unterlage entbehrenden Gründen den Abgang der Dame von der Bühne mit größerer Deutlichkeit denn Höflichkeit Tag um Tag verlangen! — Allerdings hatte ja Fräulein Meyer ehedem nur eine angenehme Erscheinung, ein sympathisches Organ und eine rein mit äußerlichen Mitteln wirkende Routine aufzuweisen. Jetzt, in ihrem neuen Rollenkreise ist sie aber zum Erstaunen vieler eine ganz Andere geworden: sie bringt in den Geist der Rolle, ja der Dichtung selbst ein und spielt mit Temperament, was sonst von ihr nicht behauptet werden konnte. — Ihr ist also der große Schritt in das Fach der reiferen Damen geglückt, sie hat den

ersten Staatsanwalts, noch viel zu wenig über die Wahlvorgänge in Baden gesagt hat." Der Artikel hebt alsdann hervor, daß kein anderer badischer Abgeordneter sich zum Vertheidiger dieser Dinge aufwarf. Das Bemerkenswertheste aber ist, daß er neue Thatsachen mittheilt, welche auf den ersten Blick kaum glaublich erscheinen. Nicht bloß sozialdemokratische, sondern auch volksparteiliche Versammlungen sind in dem Wahlkreise Mannheim-Schwetzingen-Weinheim verboten. Auf die Beschwerde eines solchen Verbots der Wahlversammlung, die in Leutershausen stattfinden sollte, hat der großherzoglich badische Landeskommissar Frech erklärt: Nach den gemachten Erhebungen ist unter dem 17. Februar d. J. eine Verfügung des großherzoglichen Bezirksamts Weinheim nur dahin ergangen, daß, nachdem Rechtsanwalt Kohn in einer Wahlversammlung in Weinheim Anlaß zur Auflösung einer Versammlung gegeben habe, die Abhaltung von Wahlversammlungen, in welchen Rechtsanwalt Kohn von Dortmund das Wort ergreifen will, verboten werden."

Diese Thatsache geht allerdings viel weiter als diejenige, über welche der Abg. Rickert Mittheilungen machte. Man kann darauf gespannt sein, was Herr v. Marschall zur Rechtfertigung dieses Verbots anführen kann.

— Hier und da wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Vermehrung der Bevölkerung Deutschlands im Laufe der letzten Jahre eine sehr langsame geworden und der Prozentsatz der jährlichen Zunahme zur Zeit in Deutschland geringer sei, als in den meisten anderen Ländern. Man hat aus dieser Erscheinung wohl auch den Schluß gezogen, daß die Uebervölkerung des Deutschen Reiches eine Thatsache sei. Daß das Reichsgebiet im ganzen übervölkert ist, dürfte sich jedoch schwerlich behaupten lassen; eine Reihe von Landestheilen ist zur Zeit noch so schwach bevölkert, daß von einer Bevölkerung, welche den vorhandenen natürlichen Ernährungskräften des Bodens entspräche, nicht gesprochen werden kann, geschweige von einer Uebervölkerung. Allerdings ist aber so viel richtig, daß manche Gebiete in ausgesprochenem Maße an Uebervölkerung leiden, und demgemäß ist es nur natürlich, daß die Zunahme der Bevölkerung sich in schwächerem Maße vollzieht als früher. Daß die Intensität, mit welcher auch jetzt noch die Bevölkerungsvermehrung vor sich geht, zu Bedenken keinen Anlaß giebt, ist zweifellos. In dem ersten Jahrzehnt, welches der Neuerrichtung des Reiches folgte, war die Volksvermehrung eine so starke, daß sie mit Recht von hervorragenden Nationalökonomen und Statistikern als übermäßig und bedenklich bezeichnet wurde; es war insbesondere der jüngst verstorbene Rümelin, welcher die Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung lenkte. Der wirthschaftliche Aufschwung zu Beginn der siebziger Jahre bewirkte zusammen mit der durch die Reichsgesetzgebung erleichterten Eheschließung eine starke Zunahme der alljährlich geschlossenen Ehen und demgemäß auch eine starke Vermehrung des Geburten-Ueberschusses. Hätte diese Bewegung fortgedauert, so würden aus derselben mit Nothwendigkeit ernste Uebel- und Mißstände hervorgegangen sein; der Rückgang des Geburten-Ueberschusses ist dagegen ein Beweis dafür, daß sich die Vermehrung der Bevölkerung wieder in ein richtigeres Verhältniß zu der Ernährungsfähigkeit des Landes und zu dem Nationalwohlstande zu stellen beginnt. Es ist aber keineswegs ein Anlaß für den Staat gegeben, durch besondere Mittel auf eine Steigerung hinzuwirken. Die Verhältnisse liegen in dieser Hinsicht bei uns ganz anders als in Frankreich. Das geht zur Genüge schon aus der Thatsache hervor, daß in einer erheblichen Anzahl der französischen Departements der Bevölkerungsabgang den Bevölkerungszugang übersteigt. Wir können mit der Bewegung der Bevölkerung ganz zufrieden sein und haben zu Besorgnissen durchaus keinen Grund, während man in Frankreich allerdings berechtigt ist, angesichts der seit Jahren beobachteten Verminderung der Fähigkeit, den Abgang zu ergänzen, die Frage aufzuwerfen beginnt, wohin es mit der französischen Nation noch kommen wird.]

Belgien.

* **Brüssel,** 15. November. Der langjährige Intimus der klerikalen Minister, der Direktor des Preßbureaus, Inspektor der schönen Künste und Sekretär im Ministerium des Aeußern, Georges Nieter, der am 10. d. M. auf die Dauer von sechs Monaten vom Amte suspendirt wurde, hat sich, wie man dem „Berl. Tagebl." telegraphirt, durch die Flucht der weiterhin angeordneten Verhaftung entzogen. Nieter ist des Diebstahls von Dokumenten, die in der „Nouvelle Revue" von Alexander de Mondion veröffentlicht wurden, verdächtig. Nieter hatte den radikalen Parteiführer Abgeordneten Paul Janson zu seinem Rechtsbeistand gewählt. Die Angelegenheit dürfte sich noch sehr sensationell zuspitzen.

25. Provinzial-Landtag.

Posen, den 15. November.

In der 9. Plenarsitzung vom 14. d. Mts. sind folgende Gegenstände zum Vortrag gekommen und durch Beschluß erledigt worden:

1. Die Provinzial-Landtags-Versammlung nahm von den Vorlagen über den Stand der dem Provinzial-Verbande gehörigen bezw. der von demselben verwalteten Fonds, ferner von der Uebersicht der im Besitz der Provinz befindlichen Liegenschaften Kenntniß und hatte zu Bemerkungen keine Veranlassung.

2. Der Etat für das Arbeits- und Landarmenhaus in Kosten für 1890/91 ff. wird auf 237,400 M.,

der Etat für das Landarmen- und Korrigendenwesen auf 309500 M. festgesetzt.

Hierbei erneuert der Provinzial-Landtag seinen Beschluß vom 14. März 1888 wie folgt:

Der Provinzial-Ausschuß wird ermächtigt, in Zukunft die Armenkosten für unbekannte Leichen, Findlinge, für Blinde, Irre, Taubstumme und solche Personen, deren genaue Vernehmung in Folge eines körperlichen oder geistigen Gebrechens unmöglich gewesen ist, auf den Landarmenfonds zu übernehmen, wenn es den Ortsarmenverbänden angewandter Mühe ungeachtet nicht gelungen ist, die Identität der Unterstützten festzustellen oder zu ermitteln, wo der Unterstützte seinen Unterstützungswohnsitz gehabt hat.

3. Der Etat für das Zwangserziehungswesen wird auf 56266 67 M. und der Etat für die Zwangserziehungsanstalt in Schubin auf 32300 M. festgestellt.

4. Der Etat für die Provinzial-Irren-Anstalt in Owinsk für 1890/91 wird auf 283700 M., der Etat für die Taubstummen-Anstalt in Posen auf 89300 M., der Etat für die Taubstummen-Anstalt in Schneidemühl auf 56600 M. und der Etat für die Taubstummen-Anstalt in Bromberg auf 26300 M. festgesetzt.

5. Die Rechnung über den Fonds der Provinzialständischen Verwaltungs-Kommission und für das Provinzial-Ständehaus pro 1887/88, sowie die Rechnung der Provinzial-Hilfskasse pro 1886/87 werden dechargirt.

6. Der Provinziallandtag nahm an der Darstellung über den Zustand der Provinzial-Feuer-Sozietät der Provinz Posen Kenntniß und beschließt zu § 70 des Reglements: die Wittwen- und Waisengeldbeiträge, welche von den Bureaubeamten der Provinzial-Feuer-Sozietät zu entrichten sind, werden unbeschadet des an diese Verpflichtung geknüpften Anspruchs auf Wittwen- und Waisengeld vom 1. April 1890 ab nicht mehr erhoben.

Lokales

Posen, 16. November.

* **In der Aula des städtischen Realgymnasiums** findet morgen, Sonntag, 7½ Uhr Abends, eine Wiederholung der Aufführung von Szenen aus Schillers „Wallenstein" zum Besten des Vaterländischen Frauen-Vereins statt. Es sind unter Ausschluß der Frauenrollen im Ganzen 31 Szenen aus den „Piccolomini" und „Wallensteins Tod" mit großem Geschick zu einem zusammenhängenden und spannenden, fünfaktigen Stück verbunden worden, dessen Aufführung etwa 1¾ Stunden dauert. Die beifällige Aufnahme der Vorstellung bei der Schillerfeier und der mit der diesmaligen Aufführung verbundene wohlthätige Zweck läßt erhoffen, daß der Eifer der Schüler, die herrliche Dichtung tüchtig einzuüben und nach Kräften würdig vorzuführen, durch zahlreichen Besuch belohnt werden wird. Es wird die Mittheilung erwünscht sein, daß eine bedeutende Anzahl von Plätzen nummerirt worden ist.

* **Verein junger Kaufleute.** Am vergangenen Dienstag hielt Herr Dr. Kaatz-Posen im Verein junger Kaufleute einen Vortrag über „Moderne Ideen in der Literatur". Der Redner führte Folgendes aus: Unsere moderne Zeit ist die Zeit der Politik und der Naturwissenschaften. Die thätige Antheilnahme des Einzelnen hat auch den vierten Stand mündig gemacht. Seine Ansprüche, von Millionen Stimmen unterstützt, haben, wie ein Sauerteig wirkend, im wirthschaftlichen Leben einen Kampf von Interessen hervorgerufen, wie er in gleicher Ausdehnung und von gleicher Intensität noch nie in die Erscheinung getreten ist. Auf der andern Seite hat durch die Errungenschaften der modernen Naturforschung und Technik unser gesammtes Leben eine durchgreifende Umgestaltung erfahren. Die außerordentliche Beschleunigung des Transports, die bedeutende Vermehrung der Absatzwege für die Erzeugnisse des Bodens und der Industrie, wie die Zeit und Raum bezwingende Schnelligkeit, mit der wir unsern Körper und noch weit mehr unsere Gedanken in die Ferne zu tragen vermögen, haben unserem gesammten wirthschaftlichen Leben ein Tempo beigebracht, wie es noch vor 50 Jahren kaum für denkbar gehalten worden ist. All das hat die 2. Hälfte unseres Jahrhunderts schärfer geschieden, als sonst ganze Jahrhunderte von einander getrennt sind. Denn bisher ist der Uebergang zu neuen wirthschaftlichen und Lebens-Gewohnheiten ein langsamer und allmählicher gewesen. Heute aber bewirken Erfindungen wie die des Telephons, des elektrischen Lichts, Umwälzungen binnen weniger Jahre, wie sie sich sonst in Jahrzehnten kaum vollzogen haben. Wie finden wir nun diese charakteristischen Züge in der modernen Literatur wiedergegeben? Denn das müssen wir als ein Grundgesetz der Literaturgeschichte betrachten, daß jede Literatur gleichsam den in Form von Edelsteinen krystallisirten Niederschlag der Ideen ihrer Zeit darbietet. Manche sagen, der Telegraph und die Eisenbahn haben die Poesie verdrängt. Solche vermögen aber die modernen Ideen nicht poetisch zu gestalten. An den echten, großen Dichter muß die Forderung gestellt werden, daß er von den gährenden Ideen seiner Zeit bewegt werde, ja, daß er die kommenden ahne. Das haben alle großen Dichter der

---

„Uebergang" gefunden, der bei Künstlerinnen so sehr selten ist. Während beispielsweise ein jugendlicher Held mit der Zeit ganz von selber in das „Heldenvaterfach" hineinaltert, scheitern die meisten Damen vom Theater, wenn sich der Schein der Jugendlichkeit nicht länger erhalten läßt, an dem Gegensatze, in welchem sich das nicht tiefer werdende, sondern nur des Schmelzes verlustig gehende Organ zu ihrem Aussehen in einer Rolle des „Mutterfaches" befindet. Fräulein Meyer nun ist dieser Uebergang derart geglückt, daß wir noch Großes von ihr hoffen dürfen, wenn sie der Bühne erhalten bleibt! — Neben ihr ist der Uebertritt nur noch sehr wenigen, einer ihrer Berliner Kolleginnen allerdings in überraschendster, glänzendster Weise gelungen: nämlich der Frau Schramm, die ehedem die lustigste Soubrette war und heute am Wallner-Theater die jüngeren „komischen Alten" geradezu entzückend, mit echter Künstlerschaft, zu spielen weiß! — Auch am vorigen Sonnabend hat sie Beweise von ihrer Herrschaft über die hierzu erforderlichen Mittel in dem „neuen" Schwanke des Trifoliums Meilhac, Orangé und Bernhard abgelegt. Ich setze das „neuen" in Anführungsstriche, denn die Bestandtheile dieses Schwankes („Verfolgt") sind schon mehr als nöthig in anderen Possen dagewesen; er ist somit ein „Ragout aus andrer Schmaus", hat aber, wie gern anerkannt werden soll, einen recht hübschen Heiterkeitserfolg errungen. Dasselbe kann man auch von dem weit harmloseren Einakter „Der Herr von Lohengrin" von A. Günther sagen. Der Reiz des Stückchens bestand für das Berliner Publikum freilich weniger im Inhalte dieses lever de rideau als in der längst durchbrochenen Anonymität des Verfassers. Man weiß ja nachgerade so ziemlich überall, daß A. Günther niemand anders ist, als Herzog Elimar von Oldenburg.

Ein höchst poetisches Eröffnungsstückchen hat gestern Abend das „Berliner Theater" in einer wunderschönen, mondlichtdurchflutheten Szenerie, leider allerdings mit ungenügender Besetzung, zur Darstellung gebracht. Es ist der in Versen geschriebene Einakter: „le passant" von François Coppée. „Der Wanderer" — wie der Uebersetzer sagt — ist ein junger Lautenspieler, der nach Florenz zieht, um sich dort zu berauschen in den Augen einer vielgefeierten Schönen, wenn er nicht etwa gar noch größere Erfolge erhofft. Unterwegs trifft er in einem Landhause eine Dame, deren Liebe er gewinnt; er fleht sie an, ihn nicht fortgehen zu heißen, sie aber, die keine andere ist als die in Florenz vermuthete allmächtige Courtisane Silvia, die in den Künsten der Liebe Meisterin geworden, sie wird gerührt durch die Unschuld des jugendlichen, frei wie ein Zugvogel durch die Lande schweifenden Sängers und heißt ihn von sich gehen, so sehr auch die jetzt zum ersten Male in ihr emporkeimende wahre Liebe sie drängt, den „Wanderer" an sich zu fesseln. Als der Abgewiesene trauernd davon spricht, nun Vergessen suchen zu wollen im berauschenden Anblicke der Schönheit Silvias, schildert sie ihm, wer jene Silvia sei; er erräth halb, daß sie sich selber schildert und zieht des Weges, den sie ihm weist ...... nicht nach Florenz! — Die Uebersetzung dieses kleinen Werkes ist ganz außerordentlich gut gelungen; ich habe selten eine solche Freiheit in der Behandlung der Sprache bei Versübersetzungen gefunden wie hier, wo die Verse trotz des Reimes flüssig waren wie eine ins Poetische erhobene Prosa, wo der Reim sich so ungezwungen einstellte, als sei er die Alltagssprache des (auf dem Theaterzettel nicht genannten) Uebersetzers. Und doch beschäftigt sich dieser letztere verhältnißmäßig nur selten mit dem Reimen und hat sich vielleicht noch niemals mit eigenen Gedichten versucht. Denn er gehört zu denen, welche sich der „Hexe Politik" ergeben haben; es ist („Diskretion ist .... Nebensache!") M. A. Klausner, welcher im „Börsenkourier" Tag für Tag seine schneidig-scharfen, mit dolchspitzigen Pointen durchsetzten Leitartikel schreibt!

Ein Werk ganz anderen Kalibers folgte diesem mondscheindurchtränkten Dramolet; nämlich ein politisches Intriguenstück mit allerdings ziemlich grob zusammengezimmerten, aber doch unleugbar gewaltigen dramatischen Effekten! Das dreiaktige Werk, „Thyra" betitelt, rührt von Heinrich Stobitzer her und behandelt die Konflikte, welche sich ergeben aus einem in nicht unlöblicher Absicht, aber in dennoch schmählichem Thun verübten Landesverrathe. Wahrscheinlich hätte der Verfasser sein Stück gern in Deutschland oder Frankreich spielen lassen, und die Wirkung wäre dann noch durchschlagender gewesen; freilich, die Censur hätte das niemals zugelassen! So verlegte er denn die Handlung seines Stückes nach Rußland und ließ den Landesverräther nicht einen in Berlin lebenden Elsässer, sondern einen äußerlich russenfreundlichen, im Innern aber glühend sein Vaterland liebenden Polen (den Obersten Sieminski) sein. Dieser trägt die russische Loyalitäts-Maske so vortrefflich zur Schau, daß er Jahre lang nicht beargwohnt wird und daß es ihm gelingt, den „auswärtigen Freunden Polens" wichtige Papiere: Abschriften von geheimen Verträgen, Kopien von Heeresorganisationsplänen, Zeichnungen von Festungen 2c. zuzustellen. Zu diesem Zwecke hat er einen Beamten im Ministerium zum Sklaven seines Wollens gemacht, indem er einen von diesem gefälschten Wechsel einlöste und dem jungen Manne überdies hinreichende Mittel zum Leben gewährte. — Er glaubt durch diese Manipulationen den „fremden Mächten" Material zur Zerschmetterung Rußlands und damit zur Befreiung Polens zu liefern. Nun hört er, daß „die rechte Hand des Kriegsministers", der Kammerherr Wladimir Litwinoff, äußerst wichtige Verträge im Hause habe. Er empfiehlt diesem nicht nur einen Diener, den er zur Entwendung der Akten behufs Kopirung veranlaßt, sondern er verlobt sogar dem Kammerherrn seine Tochter Thyra. Die letztere ist bei der Verlobung nur dem Gebote des Vaters gefolgt, erglüht aber bald in Liebe zu dem edlen Manne, besonders nachdem sie erfahren, daß er es war, welcher als junger Offizier sie aus einem der brennenden Häuser Prags gerettet. — Sobald der Oberst die Kopie der Akten hat, befiehlt er der Tochter, von ihrem Verlobten zu lassen, und gezwungen durch ihre Energie offenbart er ihr sein, wie er meint, patriotisches Handeln. Damit beschwört er einen furchtbaren Konflikt zwischen sich und seiner Tochter herauf, und diese verläßt ihn, da sie ihn nicht verrathen will, aber auch nicht mehr mit ihm leben kann, und verschwindet für ihn wie für ihren Bräutigam. Letzterer wird, als man die ins Ausland abgeschickten Kopien aufgefangen, als Landesverräther verhaftet, unmittelbar nachdem Thyra nach fünfwöchentlicher Verschollenheit unerwartet bei ihm eintritt, um ihn zu retten, indem sie (in einer hochdramatischen Szene voll gewaltiger Wirkung) in Gegenwart ihres Vaters diesen als den Verräther entlarvt. Der Kammerherr wird, da sowohl der Oberst wie sein Mitschuldiger im Ministerium ihre Schuld schriftlich bekennen, sofort wieder enthaftet, und die Landesverräther geben sich den Tod. Thyra, die in den beiden letzten Akten im furchtbarsten Kampfe zwischen Liebe, Kindespflicht und Ehre hin- und hergeworfene Thyra, sinkt bei der Nachricht von dem selbstgewählten Tode ihres Vaters ohnmächtig in die Arme ihres Bräutigams, und der Autor entläßt uns in der Zuversicht, daß die beiden Schwergeprüften in einer glücklichen Ehe doch noch das Glück finden werden, welches die Schuld des in seinem Patriotismus auf Irrwege gerathenen polnischen Obersten zu vernichten gedroht hatte.

Die Aufnahme des Stückes, das eine Fülle von zum Theil höchst charakteristisch gezeichneten Figuren bietet, war nach dem ersten Akte eine zweifelhafte; ja es regte sich sogar die Spottlust des Publikums bei der ziemlich überraschend kommenden und sofort der anwesenden Gesellschaft verkündeten Verlobung Thyras mit dem Kammerherrn. Dagegen brauste ein minutenlanger Beifallssturm durch das Haus nach der großen Szene zwischen Thyra und ihrem Vater (im zweiten Akte), ein Beifall, der allerdings zum Theile der Darstellung galt. Und mit Recht; denn Fräulein Nuscha Butze spielte gerade diese Szene wie alle übrigen Konfliktsszenen des Stückes mit einer Leidenschaftlichkeit und doch zugleich mit einer von allen theatralischen Posen freien Natürlichkeit, wie wir sie in den letzten Jahren nicht zu sehen bekommen hatten; selbst nicht von dieser nämlichen Künstlerin, die sich seit gestern einen höchst ehrenvollen Platz unter den Berliner Künstlerinnen errungen hat. Auch der dritte Aktschluß erzielte einen lebhaften Applaus, in den sich freilich das nun einmal in der Reichshauptstadt auch bei unzweifelhaften Erfolgen übliche Premièren-Zischen einer Minorität mischte. — Wäre das Stück von einem Franzosen geschrieben, etwa einem Sardou, man würde es hier trotz aller seiner Fehler für ein grandioses Werk erklären; da es aber von einem Deutschen herrührt, so ist es fraglich, ob man nicht mehr die Schwächen der Arbeit, als ihre Vorzüge betonen wird, wie dies z. B. schon in einigen der Kritiken geschehen ist, die ich in den heutigen Morgenblättern las.

Ich hätte jetzt eigentlich noch über den heute zur Verhandlung stehenden Prozeß Dr. Brahm und Genossen („Freie Bühne") contra Dr. Kastan zu sprechen; da ich indeß den mir zugebilligten Raum wohl schon überschritten habe, mich überdies sofort aufmachen muß, um, sehr wider meinen Willen, als Zeuge bei dem Prozeß zu fungiren, so bin ich genöthigt, mein Referat über diese Gerichtssitzung heute Abend in einem besonderen Nachtrage an die verehrliche Redaktion abgehen zu lassen.

vergangenen Zeit gethan, wie Molière, Schiller, Goethe und Shakespeare. Welches sind nun diese neuen Ideen, welche das moderne Kunstwerk zur Gestaltung bringen soll? Der Redner theilt sie in drei Gruppen ein. 1. Neue Ideen in dem Religionsgebiet, 2. in solche, welche den Kampf der Gesellschaftsklassen unter einander betreffen, und 3. in solche, welche die Beziehungen der Geschlechter zu einander, das Verhältniß von Mann und Weib und die Emanzipation der Frauen betreffen. Bei der Betrachtung des ersten dieser Gebiete, des religiösen, drängt sich die eigenthümliche Thatsache auf, daß die leidenschaftliche Antheilnahme der Geister in vergangenen Zeiten an dem Kampfe für und wider, sei es der Religionen untereinander, sei es innerhalb einer Religion, einer fast vollständigen Stille, ja einer Theilnahmlosigkeit und Gleichgiltigkeit gewichen ist. Das Verhältniß zur Religion ist für den großen Theil der Gebildeten nur mehr ein offizielles geworden; die leidenschaftliche Antheilnahme des Herzens ist dahin. Der Kulturkampf war eine politische Machtfrage, keine Frage des Glaubens. Dem Oberhaupte der katholischen Kirche wird keine Encyklika die alte Herrschaft zurückerobern, und sein Breve gegen die Giordano Bruno-Feier in Rom läßt eben so kalt, wie die Streitigkeiten der Pastoren auf der lutherischen Konferenz über die Nietschelsche Lehre. So sehen wir denn auch von Beginn dieses Jahrhunderts an, daß alle großen Dichter, die vom Geist der neuen Zeit durchdrungen sind, der Frage der Religion theilnahmlos oder kühl ablehnend gegenüber stehen. Nur bei einem, der mit seinem Flammengeiste auf der Schwelle der modernen Zeit steht, voll dunkler Ahnung der kommenden großen Gedanken, ist noch Leidenschaft zu finden, bei Byron. Aber auch er wirft die Vernunft in die Wagschale gegen den Glauben. In seinem „Kain" ist der Teufel nicht umsonst Lucifer genannt; er ist der Lichtbringer, der Geist des kritischen Verstandes. Entschieden zieht Byron gegen das Pfaffenthum zu Felde, am häufigsten im „Don Juan". Aber das geht gegen die Gesinnungen und Handlungen der Priesterkaste, nicht gegen den Glauben an sich. Er selbst schwankt noch am Anfang, bis er, durch den Verkehr mit Shelley beeinflußt, in einen Pantheismus poetischer Art, mit einer starken Dosis von weltumfassendem Humanismus ausmündet. Die bedeutendsten Vertreter der deutschen Epigonenliteratur, wie Gutzkow, Freytag, Spielhagen, Heyse schweigen über das Religionsgebiet entweder ganz, oder sie bekennen sich zu einem atheistischen Humanismus. Reichere Ausbeute aber konnten die Dichter auf dem zweiten der großen Gebiete finden, welches die Unterschiede der Gesellschaftsklassen und die sozialen Kämpfe umfaßt. Die französische Revolution war die Erhebung des dritten Standes gegen die Vorrechte des zweiten und ersten. Noch sprach der vierte Stand als besondere Gesellschaftsklasse nicht mit; denn noch war er als solcher abgesondert nicht vorhanden. Erst unser Jahrhundert hat ihn durch die Errungenschaften der modernen Naturforschung und Technik, durch die Unterjochung der Handarbeit durch die Maschine erzeugt. In der Mitte des Jahrhunderts wurde mit dem dritten auch dieser neue vierte Stand politisch mündig. Und nun steht er, wie über Nacht geschaffen, millionenköpfig da, in unserer Zeit der Majoritäten ein politischer Faktor, noch neu und jung und dabei schon beinahe schwerer wiegend, als die andern zusammengenommen. Und seine Ansprüche für den Einzelnen werden riesenhaft durch die Masse derer, welche sie erheben. Und immer schneller, immer drohender werden diese Ansprüche erhoben! Denn die Steigerung der Lohnpreise steht in keinem Verhältniß zu den vermehrten und vertheuerten Bedürfnissen des Lebens. Was aber seinen Bestrebungen und Wünschen den fühlbarsten Nachdruck verleiht, das ist seine Geschlossenheit. Die Menschen hungern, sie sehen die Ihrigen hungern, und sie stehen doch fest für die Sache selbst, um die sie kämpfen! Das ist ein unpoetischer Stoff für die Blinden, aber nicht für die Sehenden. Soziale Kämpfe, Kämpfe des Adels und des Bürgerstandes sind vielfach in der Literatur behandelt worden. Von der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an, wo als eine bedeutsame Neuerung das „bürgerliche" Drama erscheint, im Gegensatz zu der Tragödie, in der bisher nur Vertreter der höchsten Stände agirten, bis in unsere Zeit hinein sind diese Standesgegensätze zum Gegenstand poetischer Konflikte von einer Anzahl hervorragender Dichter gewählt worden. Am trefflichsten gelang dies Gust. Freytag, der in „Soll und Haben" den Kaufmannsstand, in den „Journalisten" den neugeschaffenen Stand der Tagesschriftsteller, in ihrem Gegensatz zu den anderen Ständen zur Darstellung brachte. Aber zu einer wirklich bedeutsamen Darstellung der sozialen Kämpfe des vierten Standes ist es in Deutschland noch nicht gekommen. Die etwas greisenhaft gewordenen Vertreter der Epigonenliteratur, besonders die Berliner, haben wohl ab und zu in ihren Romanen und Theaterstücken andeuten zu müssen geglaubt, daß auch sie schon einmal davon gehört hätten. Aber von einem innerlichen Erfassen und künstlerischen Austragen dieser Idee keine Spur! Dagegen haben die Jüngstdeutschen, wie Bleibtreu, Alberti u. A. Ernst zu machen versucht mit der dichterischen Behandlung sozialer Stoffe. Nur daß hier bis jetzt noch leider weit mehr guter Wille als Fähigkeit vorhanden ist. — Rußland besitzt noch keine politische Mündigkeit, aber es hat trotzdem gleich das äußerste Schreckbild des sozialen Kampfes hervorgebracht: den Nihilismus. Nicht zehn gelehrte Bücher vermögen annähernd ein so plastisch anschauliches Bild des Nihilismus zu geben, als 2 kleine Bände „Väter und Söhne" und „Neuland". Aber die soziale Frage liegt hier ganz eigenartig durch staatliche und nationale Faktoren bedingt. So, wie sie in den europäischen Kulturländern gestellt ist, hat erst Einer sie in großer Art praktisch angefaßt: Zola im „Germinal". Ebenso fein und richtig wie die Einzelfiguren sind im Germinal auch die Massen gezeichnet; die Maschen sind so kunstvoll geschlungen, daß selbst der Faden, der auch nur auf einen Augenblick zum Vorschein kam, doch nicht abgerissen ist, sondern zur rechten Zeit wieder in das Gewebe einmündet. Auf dem zweiten Gebiet also gab es neue moderne Ideen. Aber fast noch reicher daran ist das letzte große Gebiet, welches die Beziehungen der Geschlechter und die Emanzipation der Frauen umfaßt. Es drängt sich einem die Bemerkung auf, daß die Früchte der Kultur, des geistigen Fortschritts unverhältnißmäßig mehr dem männlichen Theil zu Gute gekommmen sind, als dem weiblichen. Von all den Gaben, welche die neue Zeit der Menschheit gebracht hat, ist unendlich wenig auf den weiblichen Theil entfallen, von ihrer vielleicht wichtigsten, der politischen Mündigkeit — nichts. Fast unverändert ist die Stellung des Weibes geblieben, als organischen Theiles des modernen Staates, des ledigen Weibes, wie des verheiratheten. An das ledige Weib treten die Ansprüche des Lebens in der gleichen Weise heran, wie an das männliche Geschlecht. Und sie treten an eine größere Anzahl Mädchen heran, als bisher. Für den Kampf ums Dasein nun, in den ein großer Theil des weiblichen Geschlechts eintreten muß wie der Mann, ist die Bahn nicht gleichmäßig frei für Beide. Die weibliche Arbeit wird durchgehends schlechter bezahlt, als die des Mannes. Und dann — wie viele Gebiete, auf denen die Frauen sich wohl zu bethätigen vermöchten, sind ihnen noch verschlossen! Nicht mehr lange zwar; denn schon sind einige Thüren geöffnet, und an die anderen wird unablässig gepocht, bis auch sie nachgeben und sich aufthun werden. Das sind in großen Umrissen die fundamentalen Prinzipien, auf denen sich die moderne Bewegung der Frauenemanzipation für den unbefangenen Beobachter aufbaut. Sie nimmt in dem heutigen Leben einen größeren Raum ein, als es den Anschein hat. Mit der modernen Zeit sind die modernen Menschen geistig vorwärts geschritten, die Frau wie der Mann. Aber dem Manne bot sich die Möglichkeit, diesen Fortschritt auch in die That umzusetzen. Die Theilnahme an der Politik, an der Selbstverwaltung der Kommune, die gesteigerte geistige Arbeit in jedem Beruf — alles bot sich dem Mann, der über alle diese Felder den Samen neuer Ideen ausstreuen konnte. Der Frau — nichts. Aber auch sie ist ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts; auch sie ist geistig emporgekommen. Und da sie ihre gesteigerten geistigen Ansprüche anderswo nicht geltend machen kann, so kehrt sie denselben an dem einzigen Platze, an dem es ihr möglich ist, heraus, in der Ehe. Die Frau ist heute nicht mehr das Wesen, das als Individuum untergeht, um wieder aufzuerstehen als die personifizirte Selbstaufopferung für den Mann und für die Kinder. Die Frage liegt hier so: Muß denn auch wirklich die Frau all' die Opfer, all' die Entsagungen auf sich nehmen, welche die Gesellschaft als moralische Verpflichtung ihr aufbürdet, auch wenn ihr keine Gegenleistung dafür geboten wird? Die Antwort darauf werden wir leider auch wieder vergeblich in der deutschen Literatur suchen. Nach Norden müssen wir uns wenden, wenn wir den finden wollen, der hier mit rücksichtsloser Energie den neuen Weg gegangen ist. Dieser Meister ist Ibsen. Der Redner verbreitet sich darauf über das Schauspiel „Nora", welches gelegentlich seiner ersten Aufführung in unserer Zeitung einer eingehenden Besprechung unterzogen worden ist, auch in Bezug auf die Frauenfrage. Auf „Nora" ließ Ibsen die „Gespenster" folgen. Es wird Niemand dieses Stück ohne Grauen gelesen haben. Aber das Entsetzliche in den Gespenstern allein darf nicht für die Kritik dieses Dramas maßgebend sein. In den „Gespenstern" ist eine Ehe geschildert, die von Anfang an ein Schrecken war. Neben der willensstarken, groß und vornehm empfindenden Frau stand als Gatte ein Wüstling, der unter eleganter Liebenswürdigkeit die niedrigste, elendeste Rohheit verbarg. Um ihres Kindes willen hat diese Frau die Riesenaufgabe bewältigt, lange Jahre hindurch, bis dieser Gatte aus der Welt geschieden war, zu lügen. Sie hat alle Welt glauben gemacht, daß ihr Mann ein Ideal sei. Aber alle gebrachten Opfer waren vergeblich; denn ihr Sohn geht zu Grunde. Ibsen ist es gelungen, das große Problem der Ehe in eine neue Beleuchtung zu rücken. In dieser Weise haben sich im Wesentlichen die anderen Ideen auf den geschilderten großen Gebieten in der Poesie verkörpert. Aber die Schöpfer dieser Werke haben lange Zeit gebraucht, ehe sie sich die Anerkennung weiterer Kreise errungen haben.

* **Verkehrsstörung.** Die Passage wurde gestern Nachmittag in der Kleinen Gerberstraße auf kurze Zeit dadurch gesperrt, daß mehrere Lastwagen in einandergefahren waren.

— u. **Einbruchsdiebstahl.** Einen verwegenen Einbruch haben Diebe in dem in der Breslauerstr. Nr. 18 belegenen Stadtkomptoir der Aktienbrauerei in der Nacht von Donnerstag zu Freitag ausgeführt, ohne daß sie bei Ausübung ihres verbrecherischen Handwerks irgendwie gestört worden wären. Sie nahmen die glücklicher Weise leere Kassette des Comptoirs mit, erbrachen und vergruben sie auf dem Galgenberge vor dem Wildathor, wo sie gestern gefunden worden ist. Von den Einbrechern fehlt bis jetzt jede Spur.

* **Aus dem Polizeiberichte.** Verhaftet wurden gestern drei Personen wegen Bettelns, ein Arbeiter, welcher total betrunken in der Nähe des Reichsgartens aufgefunden wurde, ein Arbeiter wegen Diebstahls und ein Arbeiter wegen Einschlagens einer Fensterscheibe. — Beschlagnahmt wurden bei einem Fleischer in Wilda ein trichinöses Schwein und auf dem Alten Markt 12 und auf dem Sapiehaplatz 33 faule Eier. — Zugelaufen ist auf dem Grundstück Berdychowo Nr. 4 ein schwarzer Hofhund ohne Maulkorb. — Gefunden: 22 eiserne Schrauben in der Grabenstraße und ein Armband auf dem Wilhelmsplatz.

Aus der Provinz Posen
und den Nachbarprovinzen.

! **Wreschen,** 15. November. [Abschiedsfeier.] Vor einigen Tagen fand hierselbst im Gillmeisterschen Hotel eine Abschiedsfeier für den scheidenden Gerichts-Assessor Herrn Magener aus Posen statt. Zahlreiche hiesige und auswärtige Freunde und Kollegen des Scheidenden nahmen an dem Feste Theil.

Handel und Verkehr.

Bromberg, 15. November. (Bericht der Handelskammer) Weizen feiner 174—178 Mark, geringer nach Qualität 165—172 M., feinster über Notiz. — Roggen: nach Qualität 157—164 Mark, feinster über Notiz. — Kocherbsen nominell 152—160 Mark. — Futtererbsen 140—150 Mark. — Braugerste 145—160 Mark. — Mahl- und Futtergerste 135—145 Mark. — Hafer nach Qualität 140—155 Mark. — Spiritus 50er Konsum 50,50 Mark, 70er 31,00 Mark.

Marktpreise zu Breslau am 15. November.

Festsetzungen der städtischen Markt-Deputation.		gute Höchster M. Pf.	gute Niedrigst. M. Pf.	mittlere Höchster M. Pf.	mittlere Niedrigst. M. Pf.	geringe Waare Höchster M. Pf.	geringe Waare Niedrigst. M. Pf.
Weizen, weißer	pro 100 Kilog.	18 80	18 60	18 20	17 80	17 20	16 70
Weizen, gelber alter		18 70	18 40	18 10	17 70	17 10	16 60
Roggen		17 80	17 60	17 40	17 10	16 90	16 70
Gerste		18 —	17 50	16 —	15 50	14 50	13 —
Hafer		16 10	15 90	15 70	15 50	15 30	14 90
Erbsen		17 —	16 50	16 —	15 50	14 50	14 —

Raps, per 100 Kilogramm, 31,70 — 30,— — 28,50 Mark.
Winterrübsen 30,90 — 29,50 — 27,80 Mark.
Schlaglein 21,50 — 20,30 — 18,— Mark.
Hanfsaat —,—, — Mark.
Kartoffeln (Detailpreise) pro 2 Liter 0,08 — 0,09 — 0,10 Mark.

Breslau, 15. November. (Amtlicher Produkten-Börsen-Bericht.)
Roggen (per 1000 Kilogr.) fest. Gekünd. —,— Ctr. per November 177,00 Gd., November-Dezember 173,00 Gd., April-Mai 175,00 Gd.
Hafer (per 1000 Kgr.) Gek. — Ctr., per November 158,00 Br., Novemb.-Dezbr. 158,00 Br., April-Mai 161,00 Br.
Rüböl (per 100 Kilogramm) still. Gek. —,— Ctr, per November 73,50 Br., November-Dezember 71,00 Br.
Spiritus (per 100 Liter à 100 Proz.) excl. 50 u. 70 Mark Verbrauchsabgabe, geschäftsl. Gek. —,— Ltr. Per Novbr. (50er) 50,20 Gd., (70er) 30,70 Gd., November-Dezember (70er) 30,40 Gd. April-Mai (70er) 31,50 Br.
Zink (per 50 Klgr.) fest.

Telegraphische Nachrichten.

Pola, 16. November. Prinz Heinrich besichtigte gestern das Seearsenal, das Kriegsschiff „Kronprinzessin Stephanie" und das Artillerieschiff „Novara" woselbst Exerzitien der Mannschaften stattfanden. Abends war Galadiner im Marinekasino. Der Hafenadmiral Pitner toastet auf Kaiser Wilhelm. Der Prinz gab seiner Befriedigung Ausdruck, daß es ihm durch die Gnade des österreichischen Kaisers und nach dem Willen seines Kaisers und Königs vergönnt sei, die österreichischen Offiziere als Kameraden zu begrüßen, erinnerte mit warmen Worten an den zwischen Oesterreich und Deutschland bestehenden Bruderbund und schloß mit einem Hoch auf den Kaiser Franz Josef. Beide Toaste wurden mit stürmischem Jubel aufgenommen.

Bukarest, 16. November. Nach der „Agence Roumaine" nahm der König die Demission Catargies an und beauftragte den General Mana mit der Neubildung des Kabinets.

Newyork, 16. November. Nach Meldungen aus Rio de Janeiro ist daselbst eine revolutionäre Bewegung ausgebrochen, welche die Herstellung einer Republik bezweckt. Die Armee unterstützt die Revolution, es ist eine provisorische Regierung eingesetzt, welcher Da Fonseca und Benjamin Constant angehören.

Rio de Janeiro, 16. November. Der aus dem Ministerium demissionirte Marineminister Ladaris wurde von den an der Empörung theilnehmenden Soldaten schwer verwundet.

Börse zu Posen.

Posen, 16. November. [Amtlicher Börsenbericht.]
Spiritus. Gekündigt —,— L. Kündigungspreis (50er) —,—, (70er) —,—. (Loko ohne Faß) (50er) 49,90, (70er) 30,30.
Posen, 16. November. [Börsenbericht.]
Spiritus matt. (Loko ohne Faß) (50er) 49,90, (70er) 30,30.

Börsen-Telegramme.

Berlin, den 16. November. (Telegr. Agentur von Alb. Lichtenstein.)

		Not. v. 15.			Not. v. 15.
Weizen fest			**Spiritus** behauptet		
pr. Novbr.-Dezbr.	187 —	186 50	**unverst.** mit Abgabe		
„ April-Mai 1890	195 50	195 —	**v. 50 M.** loco o. F.	51 70	51 70
Roggen fester			„ Novbr. Dezbr.	50 70	50 70
„ Novbr.-Dezbr.	170 75	170 50	**unverst.** mit Abgabe		
„ April-Mai 1890	171 75	171 —	**v. 70 M.** loco o. F.	32 20	32 —
Rüböl fester			„ Novbr.-Dezbr.	31 60	31 50
pr. April-Mai	66 —	65 60	„ April-Mai 1890	32 70	32 50
Hafer ruhig			„ November	31 90	31 80
pr. April-Mai 1890	160 75	160 75			

Kündig. in **Roggen** 450 Wspl. — Kündig. in **Spiritus** 30,000 Ltr.

Deutsche 3½% Reichsa.	101 75	102 30	Russ. 4½% Bdkr.-Pfdbr.	98 25	98 25
Konsolidirte 4% Anl.	106 —	106 10	Poln. 5% Pfandbr.	62 80	62 90
Pos. 4% Pfandbriefe	100 60	100 75	Poln. Liquid.-Pfdbr.	57 50	57 50
Pos. 3½% Pfandbr.	99 90	99 90	Ungar. 4% Goldrente	86 20	86 10
Pos. Rentenbriefe	104 10	104 10	Oestr. Kred.-Akt. (ultimo)	166 —	166 30
Oestr. Banknoten	171 45	171 10	Oestr.-Fr. Staatsb. (ultimo)	102 70	102 30
Oestr. Silberrente	73 —	72 80	Lombarden (ultimo)	56 10	56 20
Russ. Banknoten	214 75	215 50	**Fondstimmung**		
Russ. konf. Anl. 1871	— —	— —	ruhig		

Ostpr. Südb. E. S. A.	93 90	94 50	Pos. Provinz. B. A.	117 60	117 60
Mainz Ludwigshf. dto.	12[illegible] 90	124 75	Landwirthschft. B. A.	— —	— —
Marienb. Mlawka dto	64 50	64 60	Pos. Spritfabr. B. A.	— —	— —
Mekl. Franzb. Friedr.	162 80	162 60	Berl Handelsgesellsch	194 50	194 25
Warsch-Wien. E. S. A.	194 50	194 —	Deutsche B. Akt.	170 70	170 70
Galizier E. St. Akt.	80 60	80 50	Diskonto Kommandit	236 90	237 —
Russ 4% konf. Anl. 1880	92 80	92 85	Königs- u. Laurahütte	169 90	170 —
dto. 6% Goldrente	113 80	113 80	Dortm. St. Pr. La. A.	131 30	130 50
dto. zw. Orient. Anl.	65 30	65 55	Inowrazl. Steinsalz	49 —	49 50
dto. Präm.-Anl. 1866	152 —	150 25	Schwarzkopf	281 90	282 —
Italienische Rente	93 25	93 25	Bochumer	233 50	231 50
Rum. 6% Anl. 1880	106 50	106 50	Gruson	193 —	193 25

Nachbörse: Staatsbahn 102 80 Kredit 166 10 Diskonto-Kom. 236 30
Russische Noten 214 70 (ultimo)

Stettin, den 16. November. (Telegr. Agentur von Alb. Lichtenstein.)

		Not. v. 15			Not. v. 15.
Weizen behauptet			**Spiritus** behauptet		
Nov.-Dez. a. Usan.	184 —	184 —	**unverst.** mit Abgabe		
Nov.-Dez. neue „	— —	— —	**v. 50 M.** loco o. F.	50 90	51 —
April-Mai a. Usance	190 50	189 50	**unverst.** mit Abgabe		
April-Mai neue „	— —	— —	**v 70 M.** loco o. F.	31 50	31 70
Roggen fester			pr. Novbr.-Dezbr.	30 80	30 60
Nov.-Dez. a. Usan.	166 —	165 50	pr. April-Mai	32 —	31 90
Nov.-Dez. neue „	— —	— —	**Rüböl** behauptet		
April-Mai a. Usance	168 75	168 —	pr. Novbr.-Dezbr.	73 50	73 50
April-Mai neue „	— —	— —	pr. April-Mai	66 —	66 —
			Petroleum behauptet	12 35	12 35

Petroleum loco versteuert Usance 1½ %.

Die während des Druckes dieses Blattes eintreffenden Depeschen werden im Morgenblatte wiederholt.

Wetterbericht vom 15. November, Morgens 8 Uhr.

Stationen.	Barom. a. 0 Gr. nach d. Meeresniv. reduz. in mm.	Wind.		Wetter.	Temp. i. Cels. Grad.
Mullaghmore	763	SSW	5	wolkig	11
Aberdeen	765	S	2	halb bedeckt	8
Christiansund	765	SSW	2	bedeckt	8
Kopenhagen	773	SSW	2	Dunst	4
Stockholm	771	SW	2	bedeckt	3
Haparanda	760	WSW	2	wolkig	4
Petersburg	767	W	2	bedeckt	3
Moskau	769	WSW	1	bedeckt	1
Cork, Queenst.	767	SSW	4	bedeckt	11
Cherbourg	771	SO	2	wolkig	11
Helder	771	S	1	Nebel	5
Sylt	771	SW	1	Nebel	6
Hamburg	774	SO	2	Nebel [1]	— 1
Swinemünde	776	SSO	3	wolkenlos [2]	2
Neufahrwasser	776	WSW	2	wolkenlos [3]	3
Memel	775	W	3	bedeckt [4]	8
Paris	773	SO	1	wolkenlos	2
Münster	773	ONO	1	wolkig	1
Karlsruhe	776	SO	2	Nebel	2
Wiesbaden	776	NO	1	Nebel	1
München	777	O	3	Nebel	— 2
Chemnitz	777	S	1	wolkenlos [5]	— 5
Berlin	775	SSO	2	wolkenlos [6]	— 1
Wien	778	still		wolkenlos	— 2
Breslau	777	SO	2	bedeckt	5
Ile d'Aix	772	SO	4	wolkenlos	9
Nizza	—				
Triest	775	still		wolkenlos	8

[1] Reif. [2] Reif. [3] Thau. [4] Nebel. [5] Reif. [6] Reif.

Skala für die Windstärke.
1 = leiser Zug, 2 = leicht, 3 = schwach, 4 = mäßig, 5 = frisch, 6 = stark, 7 = steif, 8 = stürmisch, 9 = Sturm, 10 = starker Sturm, 11 = heftiger Sturm, 12 = Orkan.

Uebersicht der Witterung.
Das barometrische Maximum in Mittel-Europa hat an Umfang zugenommen, während in Nordwest-Europa das Barometer ziemlich erheblich gefallen ist. Das ruhige, theils heitere, theils neblige, sonst trockene Wetter dauert in Central-Europa fort. In Ost-Deutschland liegt die Temperatur bis zu 6 Grad über der normalen, dagegen herrscht in dem Streifen Hamburg—München—Pest Frostwetter.

Deutsche Seewarte.

Wasserstand der Warthe.

Posen, am 15. November Mittags 2,72 Meter.
„ „ 16. „ Morgens 2,74 „
„ „ 16. „ Mittags 2,74 „

* **Wasserstand der Warthe.** Telegramm aus Pogorzelice vom 16. November cr.: 2,09 Meter.

Lichtstärke der Gasbeleuchtung in Posen.
Am 15. November Abends: 16,4 Normalkerzen.

Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von W. Decker u. Comp. (A. Röstel) in Posen.